KOEHLER & CO.,

Mehl- und Futter-Mühle.

Alle Sorten Mehl und Futterstoffe.

Alles Getreide wird gemahlen und geschrotet zu mäßigen Preisen und beste Arbeit garantirt.

Krombach's alter Platz, 2. Straße.

Grand Island **Marble Works**

I. T. PAINE & CO.

Monumente und Grabsteine

aus Marmor und Granit, sowie Grab-Umzäunungen.

Falls Ihr Marmorarbeiten wünscht, gebt keine Bestellungen, ehe Ihr uns gesehen. Unsere Preise sind die niedrigsten. Seht uns und spart Geld.

Grand Island, " " " " Nebraska.

Gesundheit ist Reichthum

Dr. E. C. WEST'S

Nerven- und Gehirn-Mittel.

Das ursprüngliche, alles Andere Nachahmungen.

Wird verkauft unter ausdrücklicher, **schriftlicher Garantie** nur durch autorisirte Agenten, um Gedächtnißschwäche, Schwindel, Schlaflosigkeit, Anfälle, Hysterie, Schnelligkeit, nächtliche Emissionen, böse Träume, Vertrauensmangel, Nervosität, Mattigkeit, Ausleerungen, Jugendfehler, übermäßigen Genuß von Tabak, Opium, oder geistigen Getränken, die zum Elend, Schwindsucht, Wahnsinn und Tod führen. Im Laden oder per Post, $1.00 per Flasche, 6 für $4.00, mit **schriftlicher Garantie zu heilen oder Geld zurückerstattet. Probepacket,** ausreichend für 5 Tage, mit voller Instruktion, 25 Cents. Nur eine Probe an eine Person verkauft. Im Laden oder per Post.

☞ **Rothe Etiquette, besondere extra Stärke** für Impotenz, Schwäche, verlorene Mannskraft, Sterilität oder Unfruchtbarkeit. $1.00 die Schachtel, 6 für $5, **mit schriftlicher Garantie,** in 30 Tagen zu kuriren. Im Laden oder per Post.

Dr. H. D. Boyden's Apotheke,

Grand Island, " " " " " Nebraska.

Das Familien-Album

sollte nur mit den besten Photographien gefüllt sein, die besten sind zu jeder Zeit die billigsten. Der Zweck ist total verfehlt, fernen Verwandten, und Freunden, Photographien zu senden, wenn Leute welche Sie jeden Tag sehen, nicht errathen können, daß das Bild Ihr Portrait sein soll. Unsere Photographien haben des Gepräge der Großstadt, und können mit Zuversicht den Arbeiten der Hofphotographen Deutschlands zur Seite gestellt werden. Rücksichtlich unserer mäßigen Preisen sollte Niemand im Zweifel sein, wo er sich photographieren lassen soll Ein Blick auf unsere Ausstellungsbilder wird Jedem sofort die Ueberzeugung abgewinnen, daß Obiges nur richtig ist.

Ergebenst

J. LESCHINSKY,

Photograph.

Don't Sacrifice

Future comfort for present seeming economy, but buy the sewing machine with an established reputation, that guarantees you long and satisfactory service.

IT'S PINCH TENSION

.. AND ..

TENSION INDICATOR,

(devices for regulating and showing the exact tension) are a few of the features that emphasize the high grade character of the White.

Send for our elegant H. T. catalog.

WHITE SEWING MACHINE CO.,

CLEVELAND, O.

Ein antiker Sonntagsjäger.

Unter den römischen Kaisern Domitian, Nerva und Trajan lebte als Rechtsanwalt, Konsul und Senator C. Plinius Sekundus. Was uns diesen römischen Schriftsteller—er hat zahlreiche Werke herausgegeben—am meisten sympathisch macht, ist sein offenes Auge für die Schönheiten der Natur, welche den Alten, trotz ihrer hohen Kultur, im Allgemeinen verschlossen waren. Mit Entzücken und Behagen schildert Plinius die Aussicht von einem hohen Berge, die Lage eines Landgutes mitten in grünen Feldern, nahe am Meere, die Quelle des Clitumnus mit ihrer schönen Umgebung, den Vadimosee, kurz nichts ergötzte ihn mehr, wie er selbst schreibt, als die Schöpfungen der Natur. Bei seinen Studien gab er sich zuweilen auch dem Jagdvergnügen hin, doch meint er in ironischem Selbstspott, es sei schwer zu entscheiden, worauf er sich besser verstehe, etwas zu schreiben oder etwas zu schießen. Niemals vergaß er, auf die Jagd Schreibtafel und Stift mitzunehmen, um sich die Langeweile des Lauerns auf dem Anstand durch die Aufzeichnung seiner Gedanken zu vertreiben.

Doch hatte er manchmal, wie auch moderne Sonntagsjäger, Glück. So lautet ein Brief von ihm an den ihm befreundeten großen Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus: „Du wirst lachen, und ich erlaube Dir das gern. Ich, den Du kennst, habe drei prächtige Keiler gefangen! Wirklich selbst, ohne jede fremde Beihilfe? fragst Du. Ja, und sogar ohne mich in meiner Ruhe und Behaglichkeit stören zu lassen. Die Sache ging so zu. Ich saß bei den Fangnetzen, hatte weder Jagdgeräth noch Jagdspieß bei mir, sondern Schreibtafeln und Griffel, hing meinen Gedanken nach und zeichnete sie auf, um, wenn auch mit leeren Händen, so doch wenigstens mit voll beschriebenen Seiten heimzukehren; die Wälder und die Einsamkeit und die durch die Jagd gebotene Stille ringe um mich her ließen mich immer tiefer in meine Betrachtungen versinken, da rauscht's, und drei mächtige Keiler hatten sich in den Netzen gefangen. Wenn Du also wieder einmal auf die Jagd gehst, so nimm außer einer wohlgefüllten Jagdtasche und der Feldflasche auch Schreibzeug mit. Denn nicht nur Diana, sondern auch Minerva streift im Gebirge umher."

Verscherzt.

Graf Anton Günther von Oldenburg (1603 bis 1667), einer der trefflichsten Fürsten des 17. Jahrhunderts, begegnete einst auf einem Ritte über Land einem Bauern. In Oldenburg bestand damals noch wie in allen übrigen deutschen Ländern die Leibeigenschaft. Der Graf kannte den Bauern als einen redlichen Mann und tüchtigen Landwirth, er wollte ihm daher eine unverhoffte Freude machen, und so beschloß er denn, ihm das höchste Gut, welches der Mensch sein eigen nennt, die persönliche Freiheit, zu schenken. Der Landmann bestellte gerade seinen Acker und hatte zwei schöne scheckige Ochsen vor dem Pfluge.

„Höre, Jakob," rief ihm der Landesherr zu, „schenke mir die Ochsen, und ich gebe Dich frei!"

Der Bauer schien über diesen Vorschlag indessen nicht sehr erfreut zu sein, er zögerte mit der Antwort und entgegnete endlich in verlegenem Tone: „Euer Gnaden, ich muß vorher erst meine Frau fragen."

Am anderen Tage stellte sich Jakob mit den Ochsen in der Residenz Oldenburg ein, erbat sich bei dem Landesherrn eine Audienz und theilte diesem mit, daß er, nachdem seine Frau ihre Zustimmung ertheilt, den Vorschlag des Grafen gerne annehme. Anton Günther verdroß es, daß der Bauer in einer so wichtigen Sache so unentschlossen und unselbstständig gehandelt hatte; er nahm sich vor, den Pantoffelhelden dafür zu strafen, und sagte: „Jakob, ich habe auch meine Frau gefragt: es kann aus unserem Handel nunmehr nichts werden."

Der Blaumantel.

Am 4. Juni 1852 zog ein ungeheurer Leichenzug den Weg zum Kirchhofe von Castiel-Sensoir hinan, einem kleinen Dorfe am Ufer der Yonne. Auf dem schmucklosen Sarge lag ein kleiner blauer Mantel, auf dem das Kreuz der Ehrenlegion prangte. Dieser abgeschabte blaue Mantel war weit berühmt gewesen, und er verkörperte die Erinnerung an ein den edelsten Bestrebungen gewidmetes Leben.

Ueberall, wo sich Champion—so hieß der Träger dieses Mantels—zeigte, ließ er Trost und Freude zurück. Paris, diese ungeheure Stätte eines grenzenlosen Elends, war für seine unerschöpfliche Menschenliebe nicht zu groß; es war wie geschaffen zum Schauplatz für Champions Liebesthaten. Keine Treppe war zu finster und zu steil, um den rührigen Mann abzuschrecken, wenn es galt, eine Thräne zu trocknen, ein Unglück zu stillen; dem düstern Blusenmann, der mit bleichem, verstörtem Angesicht arbeitslos durch die Straßen irrte, ward Unterstützung zu theil; arme Mütter, die mit ihren Kindern lumpenbedeckt an der Straßenecke saßen und die Vorübergehenden anflehten, versah er mit Kleidern und Nahrung; Kinder, die barfuß und verwahrlost umherstrichen, redete er an, kleidete sie und führte sie zu ihrer Familie zurück. An den kalten Wintertagen, zur frühesten Morgenstunde, sah man den kleinen Mann hinter mächtigen Suppentöpfen auf dem Marche des Innocents oder auf dem Pont-Neuf stehen und unermüdlich mit eigenen Händen den Armen ein warmes, nährendes Getränk spenden oder auch Geld austheilen. Nach dreißig Jahren des Wohlthuns im Dunkeln und Verborgenen begann man allmälig von seinem Wirken zu reden; der Blaumantel wurde eine öffentliche Person. Die Zeitungen belobten ihn. Es war dies zu der Zeit, wo er allein fast so viel that, als alle Unterstützungsvereine und Wohlthätigkeitsbureaus von Paris miteinander.

Louis Philipp, auf ihn aufmerksam gemacht, schickte ihm das Kreuz der Ehrenlegion, das nun seinen schlichten blauen Mantel zierte. Champion hat aber ein noch größeres Verdienst, er hat aus eigenen Mitteln siebenundvierzig Schulen für das Volk begründet. Und doch war auch er, wie so viele Wohlthäter der Menschheit, wenige Jahre nach seinem Tode vergessen.

General v. Pfuel. Die folgenden Anekdoten schildern sehr charakteristisch das Wesen und den Charakter des ehemaligen preußischen Generals und Ministerpräsidenten v. Pfuel. Als Ministerpräsident wohnte er im Herbst 1848 den Verhandlungen der Nationalversammlung bei, welche über die Abschaffung des Adels berathschlagte. Die Debatten dauerten sehr lange, und der alte Herr wurde davon so ermüdet, daß er einschlief. Als er aufwachte und hörte, daß die Debatten immer noch fortdauerten, rief er laut: „Ist denn der Adel noch nicht todt?" Bei der Abstimmung über diese Frage hatte Pfuel ebenfalls für die Abschaffung des Adels gestimmt. Kurz darauf trat auf der Straße ein Fähnrich, der Graf v. B., an ihn heran und fragte: „Sind Sie der General v. Pfuel?"—„Aufzuwarten!" — „Dann muß ich Ihnen sagen, daß Sie ein ganz gemeiner Kerl sind."—„Wirklich? Das habe ich noch gar nicht gewußt. Ich danke Ihnen!" erwiderte Pfuel, höflich grüßend, und ließ den albernen jungen Menschen verblüfft stehen.

Die Entstehung der Landwehrdevise. Bei Errichtung der preußischen Landwehr im Jahre 1813 hatte man für die Kopfbedeckung der Wehrmänner die Inschrift: „Ehrlos, wehrlos!" in Vorschlag gebracht. Der König genehmigte diesen Wahlspruch nicht, bemerkte vielmehr in einem Schreiben an das Kriegsministerium: „Diese Inschrift geht zu weit und ist unbillig. Wie viel tüchtige, wackere Männer gibt es im Lande, denen ihr Alter, Beruf, Krankheit oder Familienverhältnisse nicht gestatten, die Waffen zu führen und unmittelbar an dem Kampfe theilzunehmen, die aber zu Hause durch ihren Einfluß vielfach nützlich werden können: alle diese kann man doch nicht ehrlos nennen. Daher befehle Ich, daß die Inschrift lauten soll: ‚Mit Gott für König und Vaterland'!"

Irrthümer können nicht vorkommen. Samuel Bowles, ein in Nordamerika weitbekannter Journalist, erzählte öfters von einem Zeitungsverleger in Boston, dem einst ein erzürnter Bürger der Stadt einen Besuch machte. Der Mann hatte triftigen Grund zu einer Klage, der er auch in ungestümer Weise Ausdruck gab. „In Ihrer Zeitung steht, ich hätte mich aufgeknüpft," brummte er. „Wie Sie sehen, ist das eine Lüge, und ich verlange, daß Sie einen Widerruf erlassen."—„Das geht nicht," antwortete der Zeitungsmann kalt und entschieden. „Irrthümer können bei uns nicht vorkommen. Wir wollen aber die Nachricht bringen, es sei Ihnen dabei der Strick gerissen, und so wären Sie noch glücklich davon gekommen."

Ein gutes Gedächtniß. Der am 9. Januar 1794 geborene französische Dramatiker Ancelot hatte mit seinen ersten Dramen Unglück. Das eine fiel ihm in's Wasser, und das andere verbrannte sein Oheim. Er ließ sich aber die Mühe nicht verdrießen, wieder ein Trauerspiel von fünf Akten auszuarbeiten. Man ließ ihn zu einer Leseprobe vor einem Komite zu. In einer Pause bemerkte eines der Komitemitglieder, er scheine sehr viel aus dem Kopfe vorzutragen. „Ich habe das Stück gar nicht aufgeschrieben," entgegnete Ancelot; „wenn es nicht angenommen wird, vergesse ich es wieder, das ist leichter und einfacher." Das Stück kam zur Aufführung und half Ancelots Ruhm begründen.

Gedankensplitter.

Der Gesunde hat tausend Wünsche, der Kranke nur einen.

Den Ruhm machen unsere Erfolge, den Nachruhm unsere Verdienste.

Wer „steigt," verliert Freunde und gewinnt Gratulanten.

Sei weise, wenn's dir möglich ist,
Der Weiseste sei nicht!
Der Superlativ zu jeder Frist
Uns das Genicke bricht.

Zu viel Demuth ist noch widerwärtiger, als zu viel Hochmuth.

Wer nur seine Schuldigkeit thut, thut nicht seine Schuldigkeit.

Nachsicht ist die Mutter des Schlendrians.

Der Eine ist liebenswürdig und der Andere nicht, heißt manchmal: der Eine hat Charakter und der Andere nicht.

Wer vorzieht—verzieht.

Die Jugend, die sich alt gibt, ist häßlicher, als das Alter, das sich jung gibt.

Daß die Gelehrten nicht vom Himmel fallen, ist gut; denn würden sie auf's Hirn fallen, wär's mit der Gelehrsamkeit aus.

Der zweite Mond.

Vor einiger Zeit behauptete Dr. Waltemath in Hamburg in einem Flugblatte, daß unser großer Mond noch einen kleinen Bruder habe. Er sollte auf seinem bisher verborgen gebliebenen Laufe in den Tagen vom 1. bis 6. Februar d. J. sich in der Nähe der Sonne herumtreiben und dort am leichtesten von den Astronomen abgefaßt werden können. Die berufenen astronomischen Kreise verhielten sich dieser Behauptung gegenüber völlig ablehnend. Jetzt kommt nun plötzlich aus Greifswald, Pommern, die Kunde, daß dort am 4. Februar in den Nachmittagsstunden ein bisher noch unbekannter Himmelskörper gesehen worden ist, der vor der Sonne unter stark farbigen Lichterscheinungen vorbeizog. Das Naturereigniß ist von dem Postdirektor Z., seiner Frau, dem Hausmädchen und von neun Briefträgern, die von Z. herbeigerufen und auf das Phänomen aufmerksam gemacht wurden, beobachtet worden. Auf Veranlassung Dr. Brendels, Professors der Astronomie an der Universität in Greifswald, hat Z. über das Ergebniß der Beobachtungen an die Sternwarte in Kiel, Holstein, einen Bericht erstattet, dem Folgendes entnommen sei:

Der Beobachtungsort war das Posthaus in Greifswald, die Beobachtung fiel in die Zeit von 1 bis 3¾ Uhr Nachmittags. Der Himmel war zur Mittagszeit wolkenlos, die Sonne schien hell und klar durch die großen Fenster und Glasthüren, die sich in der Südfront des neuen, stattlichen Postgebäudes befinden, ein leiser Wind wehte aus Nordosten. Die hellgelbe, blendende Sonnenscheibe hatte die scheinbare Größe eines gewöhnlichen Tellers, etwa 25 Centimeter im Durchmesser. Um 1 Uhr wurde zum ersten Male ein dunkler Himmelskörper, östlich von dem Rande der Sonne, also außerhalb der Sonnenscheibe, etwa in der Entfernung von einem Viertel des Sonnendurchmessers, in der Richtung des Sonnenäquators wahrgenommen. Dieser Himmelskörper hatte die Größe einer kleinen Faust, seine Gestalt schien rundlich, seine Farbe grauschwarz. Etwa um 1¼ Uhr trat er in die Sonnenscheibe ein, rückte langsam in westlicher, aufsteigender Richtung der Sonne vorüber und trat über den westlichen Rand derselben um 2¼ Uhr Nachmittags hinaus. Noch eine Stunde später konnte dieser unbekannte Himmelskörper außerhalb der Sonnenscheibe, in westlicher Richtung weiterziehend, bis zur Entfernung der Länge eines Sonnendurchmessers gesehen werden, dann wurden weitere Beobachtungen durch dichte Nebel- und Wolkenmassen gehemmt.

Gleich fesselnd, wie diese Wahrnehmung, war die herrliche Farbenspiegelung, die den Durchgang des Körpers durch die Sonne begleitete. Leichte Nebelmassen zogen, durch den leisen Nordostwind getrieben, vor der Sonne vorüber, die blendend hellgelbe Farbe der Sonne änderte sich in ein herrliches saftiges Roth, und aus der Peripherie der purpurrothen Sonne wurden scheinbar mit ungeheurer Kraft große Massen Feuerwogen und Feuergarben in den Weltraum geschleudert. Je nach der Dichtigkeit der Nebelmassen änderte sich die Färbung des Gluthmeeres vom hellen Rosa bis zum tiefsten Karmoisinroth, in's Blaue übergehend. Daneben bildeten sich einzelne Wolken, die in goldigem, lichtem Glanze erstrahlten. Sobald der Nebel verschwand, hörte die Farbenpracht auf, und die Sonne trat hellglänzend wieder hervor.

„Die Hungersteine."

In den jüngsten Tagen durchlief die Presse die Notiz, in Folge der außergewöhnlichen Trockenheit des diesjährigen Winters seien im Rheinbett bei Schaffhausen gewisse Steine hervorgetreten, die nur sehr selten sichtbar würden und in die man jedesmal, wenn sie sich zeigten, das Datum ihres Erscheinens einmeißle. Aehnliche Felsenriffe finden sich auch im Bette der Elbe oberhalb Dresdens. Sie sind unter dem eigenthümlichen Namen die „Hungersteine" bekannt, weil ihr Hervortreten (das heißt eigentlich nicht dieses, sondern der wasserarme Winter, von dem sie Kunde geben) auf ein kommendes Noth- oder Hungerjahr hindeuten soll. An diese Steingebilde knüpft eine interessante moderne Romanschöpfung von G. Franke-Schievelbein an, die augenblicklich in der illustrirten Zeitschrift „Ueber Land und Meer" im Erscheinen begriffen ist und den Titel „Die Hungersteine" führt. Die Steine selbst spielen in der Erzählung eine gewisse Rolle, dienen aber mehr dazu, in symbolischer Weise den ihr zu Grunde liegenden Daten Ausdruck zu geben. Auf einem der „Hungersteine" sollen, wie es in der Erzählung heißt, die wie ein warnendes Menetekel von Zeit zu Zeit wiedererscheinenden Worte eingegraben sein: „Wenn Ihr mich wiedersehet, werdet Ihr weinen."

Mit einer originellen Heirathsofferte wurde, laut dem „Konfektionär," ein deutscher Kaufmann überrascht. Er erhielt von einer größeren Firma einen Brief, in dem ihm die Firma die Gründung einer Filiale anbot und hinzufügte: „Ein ansehnliches tüchtiges junges Mädchen mit einer Mitgift von 7000 Mark können wir Ihnen dann gleichfalls dabei mitliefern." Das freundliche Anerbieten wurde von dem Adressaten entrüstet zurückgewiesen.

Die Perlfischerei in Bayern.

Der königliche Gymnasiallehrer Dr. Hermann Stadler hielt neulich im nördlichen Schrannenpavillon in München einen interessanten Vortrag über „die Perlfischerei in Bayern." Der Bayerische Landesfischereiverein macht in letzter Zeit bedeutende Anstrengungen, die Perlfischerei in Bayern wieder zu heben. Das gibt Veranlassung, deren Geschichte in's Auge zu fassen. Die Fürsten Bayerns waren von jeher bis in die jetzige Zeit die Protektoren der Perlfischerei. Die Herzoge Ernst und Albert waren die ersten, die ihr Augenmerk auf sie richteten. Es sind bis auf unsere Zeit Erlasse und Vorschriften aus jener Zeit gekommen, aus denen uns besonders die fürchterlichen Strafen für die Perldiebe auffallen. Auch die Herzöge Wilhelm der Fünfte, Maximilian der Erste und Max Emanuel haben sich große Verdienste um die Perlfischerei erworben. Durch politische Gebietsverschiebungen wurden Bayerns Perlbäder in Folge eines maßlosen Raubsystems verdorben. Im Jahre 1866 wurden sie schließlich um ein Spottgeld versteigert und verkauft. In Wagenladungen wurden die Perlmuscheln nach Sachsen verschleudert, um dort zu Spielereien, zu Portemonnaies und dergleichen verarbeitet zu werden. Heute sind fast nur noch die Perlbäche im Passauer Gebiete Staatseigenthum. Die Ausbeute wird mehrere Jahre lang gesammelt, bis sich eine Versteigerung rentirt. Der Erlös ist nach Ausscheidung der besseren Exemplare, die dem Krongut einverleibt werden, jetzt 548 Mark im Jahre. Man könnte mit Geduld und einigen Geldopfern die Perlfischerei dort schon heben und ganz schöne Resultate erzielen. Aber mit zwei Feinden ist zu rechnen, mit der immer steigenden Industrie, die mit Wasserrädern, Kraftanlagen und Verunreinigung der Bäche die Perlmuscheln im Wachsthum schädigen, und mit den Dieben, die bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen leichtes Spiel hätten. Wenn die Wachen billiger zu beschaffen wären, und die Ablösungsprozesse bei Wasserrechten glatt durchgeführt werden könnten, würden recht schöne Resultate zu erzielen sein. Sehen wir doch in den Schatzkammern der früheren Zeit geradezu Prachtexemplare von bayerischen Perlen. So wie die Verhältnisse aber jetzt liegen, ist zu fürchten, daß die Wünsche des Landesfischereivereins nur im Reiche der schönen Träume erfüllt werden. Der frisch und lebhaft gehaltene Vortrag wurde sehr beifällig aufgenommen.

Die Namen vieler Speisen und Getränke.

Diese sind so oft in Verbindung mit denen berühmter Persönlichkeiten, und es hat den Schreiber dieses immer interessirt zu erfahren, ob diese Namen nur dem Taufpathen des Gerichts zu Ehren gegeben wurden, oder ob dieser in irgend einer anderen Weise damit in Verbindung stand.

Punsch zum Beispiel soll von dem ostindischen Worte Pancha stammen, das so viel bedeutet wie „Fünf," und da ja auch unser großer Dichter schon singt: „Fünf Elemente innig gesellt," ist es wohl anzunehmen, daß das warme Getränk seinen Namen von dieser Zahl hat.

Die Königin der Beigüsse, die herrliche Mayonnaise, sollte eigentlich Mahonnaise genannt werden, da sie von Port Mahon auf der Insel Minorca stammen soll, woher sie der Herzog von Richelieu mit nach Paris gebracht haben soll. Daß der Oberküchenmeister Ludwigs des Fünfzehnten, Marquis von Bechameil, die vorzügliche Bechamellsauce erfunden hat, dürfte schon allgemeiner bekannt sein. Die Königinsuppe, Soupe a la reine, verdankt ihren Namen der Königin Maria Leszynska, welche dieselbe erfunden haben soll, ebenso wie die kleinen Prinzessinbröchen, von denen die hohe Frau eine große Freundin war. Auch die Herzogin von Berry gab einem Gericht, das sie erfunden hat, ihren Namen, der in Blätterteig aufzutischenden Pastete a la Berry, auch Vol au vent Berry genannt. In Frankreich heißt noch heute ein kleines schuhförmiges Gebäck pied de Berry, weil die Herzogin den kleinsten Fuß ihrer Zeit hatte. Als der König Ernst August von Hannover noch Herzog von Cumberland war, hat er bei Gelegenheit einer Jagd den zu Wildschweinskopf so vorzüglichen Cumberlandbeigüß erfunden, indem er zu dem Beisatz von Johannisbeersulz Mostrich hinzurührte und aus seinem Rothweinglase ein wenig Bordeauxwein dazu goß.

„Käse-Drama." Diese Aufschrift ziert ein Schild, das unlängst ein Käsehändler in einem oberbayerischen Marktflecken an seinem Hause anbringen ließ. In einem dortigen Wirthshause war unter den Abendgästen die Rede auf das Wort „Drama" gekommen. Ein gelehrter Schuhmacher erklärte richtig das Wort zu deutsch „Handlung." Unser ebenfalls anwesender, etwas geistesbeschränkter Käsehändler hörte dies; er schwärmt bedeutend für alle Fremdwörter, und da er gerade an seinem Laden ein neues Firmenschild anbringen lassen wollte, so sah man wirklich schon nach wenigen Tagen an seinem Geschäfte ein Schild mit der Eingangs erwähnten Inschrift.

Hundezucht, wegen der Felle der Thiere, betreibt man in der Mandschurei. Für die Felle werden hohe Preise bezahlt.

Mischter Drucker! Nau kumme des Friejohr un do gebt's for unsereen wieder blendy Erwet im Garte un ufem Feld. So en Winter is lang un wann's ah des Jahr net so arg kalt war, so hot's derfor ah weniger G'spa gewe. Mer hot schier nie net Schlittefahre kenne, weil's kee Schnee gewe hot. Wie am zweete Februar die Sonn so schee gescheint hot, daß die alt Grundsau ihr Schatte gesehne hot, do hab ich schuhr geglahbt, nau däts noch tichtig Winterwetter gewe. Awer die Grundsau hot desmol net mehner gewißt, wie en annere Sau, un ich glahb nau an gar kee Seins meh. Ich hab ausgefunne, mer kann am beschte sage was es for Wetter gebt, wann me wart, bis des Wetter ferrig is.

Wie gesaht, außem Schlittefahre is desmol net viel geworre und sell war schad. Ich kann Eich sage, so en Schlitte-Pärty mit ebaut en Dutzend Bube un Mäd is en Hahbig'spaß, abardig wann annere hoche Schneebänk d'r Schlitte umschmeeßt un d'r ganz Schabuhdel uf eem Haufe leit, daß mer sei eegene Bee schier net finne kann.

Ihr derft awer net glahbe, daß mir Leit usem Land den ganze Winter dorch in d'r Stub hocke, Triebsal blohse un Elend geige. Ach nee! Mir hen ah unser Fann un wann's ah net allfort juscht exaktly so fein hergeht, so is doch Alles ehrlich gemeent, un sell kenne die Stadtleit net allemol von ihre Pärties sage. Mir gleiche ewe so en Fänzy-Bisniß net.

Sen Ihr Eier Lebdag schon auf ere Oier-Pärty geweßt, oder hen Ihr schon geheert, daß es so ebbes gebt? Ich glahb härly. Sehnt Ihr, do sen mir Landleit Eich Stadtleit vorneaus. Mir hen do in meiner Nochberschaft kerzlich en Oier-Pärty g'hat. Sell war deneweg gekomme: D'r Bensch hot en Lot Hinkel, awer sei Frah tendt se un verkahft ah die Oier. Nau war awer die Frah for en Woch oder zwee in d'r Stadt auf Besuch un d'r Bensch hot sein Freind, dem Bill, geklagt, er wißt net, was mit all die Oier anzufange. Segt d'r Bill zu ihm: „Weescht was, mach en Oier-Pärty uf. Ich bring dann noch en halb Dutzed Kerls mit un mir hen en hochbeenige Zeit. Mir finne d'r Whiskie un du die Oier."—„Sell is en Goh!" segt d'r Bensch. Am nächste Owed sen dann d'r Bill, d'r Fränk, d'r Walt un noch drei Anner, en Jeder mit ere Peintboddel im Revolverpacket, zum Bensch komme. Se hen en Buch mitgebrunge, wo's drei gestanne hot, wie mer Oier auf hunnert unnerschiedliche Wege fixe kann, un do hen se dann geblättert un endlich en Resieht gefunne for en Hochzig-Oierkuche. „So eener wolle mir hawe!" segt d'r Bill, un d'r Bensch hot emol en Dutzed Oier in die Pann geschlage. Awer, o mei! Des hot en schee Meß gewe; keener hot's angerührt un d'r Bensch hot's alleenig esse misse un hot's mit eme tichtige Schluck außem Bill seim Boddel runtergewasche. Er hot dann en anner Resieht gebrowiert, awer es is ah nix geworre; en drittes un viertes sen ah net besser gerothe. Des Ding wär langweilig geworre, wann net en Jeder ewe en Boddel g'hat hät. D'r Bensch war so verhuddelt, daß er net emol meh en hart Oi ferrig gebrocht hot. Awer Alles nemmt en End, iwens d'r ganz Hause Oier is all worre. Die mehnste sen iwer die Fenz geschmisse worre un ich denk, am nächste Dag hen die Hinkel sie wieder umgeschafft.

Wie d'r Whiskie all war, is d'r Grauler gerutscht wore un zum gute End hot d'r Bensch noch en Pitscher voll von seim heemgemachte Sauerkersche-Wein außem Keller geholt. Sell hot die Oier-Pärty vollster gefinischt un am nächste Morge hen se all G'sichter gemacht, wie mei Tommy, wie er drei Nächt drauß geweßt war. „Awer schee war's," segt d'r Bill; „juscht es war noch ebbes Neies zu uns. Es muß ewe Alles gelernt sei."

Zwee von meine Nochbere hen ah sell Klondeikfieber un se wend abstärte so geschwind as es wärmer werd. Se hen mich ah verschwätze welle for mitzugehe, un ich dät verleicht ah, wann mich net anner Brospekts zurickhalte däte. Ihr wißt verleicht net, daß ich wieder en baar Briefe kriegt hab. Selle misse awer vorderhand noch konfidentschel gehalte werre.

Die Betzie hot den erschte Tripp browirt auf em Beisickel un se hot jo meinersechs en Borzelbahm gemacht. Se will nau stärker Stoffe kahfe, for neie Bluhmers zu mache.

Im nächste Brief schreibt mehner

D'r Hansjörg.